

Hendrik Jackson

## Dickicht mit Leuchtraketen Über Elke Erb, das Verstehen und Vorstellen

*Die Normalsprache, oder was die normale Sprache tut und macht und wie sie einen ausschließt, was sie nicht leisten kann für dich, weswegen du ja anfängst zu sprechen – das ist das Dickicht.*<sup>1</sup>

### Intro<sup>2</sup>

Immer wieder bei der Lektüre der Gedichte Elke Erbs stellt sich mir diese Frage: wie soll ich mir das vorstellen? verstellen mir manche Wendungen nicht den Weg zum Verstehen, zum gängigen Verständnis der Wörter? inwiefern unterscheiden sich dabei Verstehen und Sich-Vorstellen? finden wir, wenn wir uns Elke Erbs Dichtung unbefangen nähern, nicht zunächst ein Dickicht vor, das nicht so sehr zum Verstehen als vielmehr zum beständigen Stehenbleiben und Innehalten anhält? stellen sich ihre Gedichte dabei nicht, ebenfalls innehaltend, immer wieder die Frage: was habe ich mir da eigentlich gerade vorgestellt, wie hab ich mir das vorzustellen?<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Elke Erb im Gespräch mit Gregor Laschen. in: *Peter-Huchel-Preis Jahrbuch 1988. Elke Erb. Texte, Dokumente, Materialien*. alle weiteren Zitate von Elke Erb stehen auch kursiv und nur mit Titelangabe, da aus dem Gedächtnis oder dem Notizbuch zitiert.

<sup>2</sup> zum Thema der Laudatio hätte ich mich gern ausführlicher einleitend geäußert, aber um hier und im Folgenden das Gedicht-Deutungs-Dickicht nicht durch abschweifende Reden unziemlich zu verdicken, werden alle ornamentalen Reflexionen und Kapriolen in die Fußnoten verbannt (wer über das Ah! und Oh! noch hinaus will, muss leider eine Reihe von B-Buchstaben abstottern...)! die Laudatio als paternalistische Rede genügt vor allem sich selbst. das Objekt der Rede selbst hat sie nicht bestellt, benötigt sie zumindest in den seltensten Fällen. braucht Dichtung etwa Lob? eine jede Lobrede stellt implizit immer von Neuem die Königsfrage: haben wir hier einen geeigneten Thronfolger? und führt dann ins Feld als Beweis, dass es sich bei dem prämierten Original weder um den Klon (also etwas, was es schon gegeben hat), den Clown (etwas Missglücktes) oder noch einen Klau (Thronraub, also vielleicht Gelungenes, aber zu Unrecht Prämiertes, weil die Lorbeeren anderem gebühren) handelt, in dreifacher Assonanz, sondern um einen echten Clou. um dies zu beweisen, macht die Laudatio aber genau dies. als lobende klont sie Teile des Werks, klaut und klaubt sich Ideen daraus und setzt sie neu zusammen, schließlich, in dieser ihr angemessenen Würde, stolpert sie zwangsläufig clownesk, zumindest aus der Perspektive des Werks, dem solches Lob meist eher unangenehm sein sollte. denn *nicht dafür!* war es geschrieben. wie sollte auch ein lobend-klonend-klauender Clown beweisen, dass die Größe des Werks gerade nicht in seiner Klon-Clown- und Klauhaftigkeit besteht? das Lob als Geloben, dass das Werk sich lohnt, weckt im Versprechen, dass es lohnt, gerade Zweifel an dieser gewürdigten Königswürde: *eine feste Burg sei mir der Herr etc.*

ich hörte einmal einen Dichter sagen, *nur das Lob lohne die Rede*. kann das denn sein? oder sollte das nicht noch viel eher heißen, und hier muss man eine kleine Vokalverschiebung machen: nur die im Lob liebende Rede beschenkt den Redenden und alle, die daran teilhaben? also keine Laudatio, sondern eine Liebeserklärung? aber wie ist es um die Liebe zum und im Verstehen bestellt, wenn sie bestellt wird?

ich stelle dies nicht vorweg, weil ich Paternalismus, Clowneske oder Raubbau scheute als drei wunderbare Formen des Ausrichtenden, des Rutschigen oder des Rüdigen, sondern weil bei mir, seit ich Elke Erb kenne, eine gewisse schüchterne Unsicherheit waltet, wie umzugehen sei mit ihrer Dichtung.

<sup>3</sup> man könnte sogar sagen: sie inszeniert ihr Fragen, stellt es nachträglich nach, um dem, was da in ihr vorging, ihren Vorstellungen, geradezu nachzustellen. dem Gedicht fällt es dabei zu oder ein, den verstehenden Weg so zu verstellen, dass es im Rückgang auf Gedachtes und Gesehenes Umwege und neue Fahrten ermöglicht. so ließe sich sagen, dass bei der Lektüre von Elke Erbs Gedichten dem ein Verständnis zunächst verstellenden Innehalten, das sich

## Unverständnis-Geständnisse

mein Verständnis von Elke Erb, von ihrer Dichtung, gestehe ich, beruht weder auf einer unmittelbaren Begeisterung noch auf einem akribischen Studium der Schriften. es ist vielmehr eine Geschichte der langsamen Annäherung und der Begegnungen. der Weg zu ihrem Werk schien mir dabei immer auch ein Weg zu ihrer Persönlichkeit, vielleicht weil sie mir noch vor jenem begegnete und schon damals Gespräche mit ihr in mir die Assoziation eines Gestrüpps hervorriefen. mehr noch erschien mir Elke Erb bei meiner ersten Begegnung vor weit über 20 Jahren bei einer Lesung in der alten Literaturwerkstatt Berlin, wo sie einen Abend mit Thomas Kling moderierte, als eine Absonderlichkeit, als jemand nämlich, die sich – absichtlich? – absondert<sup>4</sup>. ihre skurrilen und höchst eigenwilligen Einwürfe und Fragen schienen mir damals die Sicht auf Thomas Kling, wegen dem ich, jung und geradlinig wie zu einem Preisboxen, gekommen war, zu verstellen. so begegnete ich zum ersten Mal jenem erbschen Umweg in Rede und Gegenrede, der von Elke Erb dem verdutzten<sup>5</sup> Gegenüber aber auch gern mit dem Triumph des kürzesten Wegs präsentiert wird (der er in anderer Hinsicht sein mag).

alles in allem weisen die Gespräche mit ihr schon auf ihre Gedichte hin, wie Friederike Mayröcker anlässlich der Verleihung des Erich-Fried-Preises 1995 an Elke Erb in ihrer Laudatio deutlich aussprach: »SIE SPRICHT WIE SIE SCHREIBT : man beachte die Rangordnung : sie spricht, wie sie schreibt – nicht : Sie schreibt wie sie spricht! – Brigitte Struzyk sagt in ihrem Nachwort des von ihr herausgegebenen Auswahlbandes *nachts, halb zwei, zu Hause* : »Nicht selten ist es geschehen, dasz solche, die mit dir geredet haben, erstaunt feststellen, dasz du ja auch so sprichst wie du schreibst, und so handelst wie du denkst ...« eines geht ins andere über : das Zirkelige, Strenge, Wirklichkeit Abpausende (eine Art Fotorealismus wie bei Gerhard Richter), neben Aufgelöstem, Zitterndem, Zotteligem, Fransendem, und dies wieder neben Analytischem, Kritischem, Zergliederndem – Celansche Unauflöslichkeit gepaart mit Brechtischer Eindeutigkeit und Massivheit.«<sup>6</sup>

vielfach wurde das beschrieben, wobei es mir so vorkommt, dass Elke Erbs Art zu reden so etwas wie eine Kladde darstellt, die sie anlegt für das spätere Schreiben, Ausformulieren, wenn sie sich, wie Martynova sagt, *mit der Sprache ununterbrochen und unermüdlich berät*.<sup>7</sup> im Gespräch mag das zu einer Hüpfigkeit oder Flippigkeit (um auf einen Aufsatz von Bert Papenfuß zu rekurrieren) der erbschen Einfälle führen. im Gedicht gibt es dann aber ein Nachverhandeln, ein Nachjustieren und -stellen, das fixiert und so Anhaltspunkte, Stationen eines Protokolls im sich vielfach verzweigenden Weggewirr der Wörter, Assoziationen und Bezüge schafft.

---

als ein Gesehenem oder Gedachtem nachstellendes Nachstellen zu verstehen gab, der Gang entlang neuer Spuren ins Dickicht und durchs Dickicht hindurch folgt.

<sup>4</sup> auffällig ist ja auch, dass in all den, später hier noch erwähnten Dichter-Reden zum Ver(s)-Stehen, gespickt mit Ver(s)-Stellen, der erbsche Vers selbst, ganz so wie das „Vers“ sich unauffällig im Anfang der Worte Verstehen und Verstellen und von diesen verdeckt versteckt, ein wenig abseits hält. und doch eben am Ausgangspunkt unserer Überlegungen steht und des Verständnisses harrt, anstatt uns, was sein Zweck sei oder wo sich seine Aussage verstecke, zu – stecken.

<sup>5</sup> eine Verdutztheit, die sich die wenigsten auszudrücken trauen! ich erinnere mich noch, wie mir eines Nachts, als ich treuherzig zwei großen deutschen Lyrikern einmal nach einigen Gläsern Wein gestand, dass ich in Gesprächen mit Elke diese eigentlich nie verstünde, der eine mir zu meiner Überraschung sofort beipflichtete (wie oft hatte ich ihn in Elke Erbs Nähe verständnisvoll nicken sehen!) und der andere Dichter sich beeilte, wie als könnte er diese Gelegenheit zur Ehrlichkeit verpassen, hinzuzufügen: ich auch nicht!

<sup>6</sup> Friederike Mayröcker: »Laudatio auf Elke Erb, anlässlich der Verleihung des Erich-Fried-Preises am 2. April 1995 in Wien«, in: *Gesammelte Prosa*.Bd.5, Berlin 2001, S.407

<sup>7</sup> Text und Kritik, Heft 214 zu Elke Erb, April 2017, S. 48

*Warum spricht man nicht so, wie man denkt bei sich:*

*flugs, andeutend, aber zielstrebig*

*[...] in nuce?*

*[...]*

*Das Unternehmen, so zu sprechen, nämlich in nuce,  
aber wie positioniert,*

*ist selbst Poesie.*

## **Beifall und Beistand**

erstaunlich jedenfalls, dass, wie ich in der Vorbereitung allmählich feststellen musste, nicht nur Elke Erb sich selbst *zielstrebig* auf der Spur ist, sondern dass auch eine große Anzahl von Dichtern und Dichterinnen ihr scheinbar mühelos folgen und ihr Schreiben beobachtend und kommentierend begleiten.<sup>8</sup> ständige Observationen, stehende Ovationen, Beifall und Beistand im Verstehen und Gefallen. fast jeder Dichter, fast jede Dichterin, mutete es mir zuweilen an, hat etwas zu ihr nicht nur zu sagen, sondern auch geschrieben, sich zu ihr positioniert. es gibt so viele, und zwar wirklich wundervolle Aufsätze zu Elke Erb, vielstimmige Erklärungen, angefangen etwa bei Oswald Egger über Bert Papenfuß, Brigitte Oleschinski, Daniel Falb und anderen bis hin zu den großen Lobreden von Marcel Bayer und Friederike Mayröcker. und auch die DichterInnen der jungen und mittleren Generation können mit Elke Erb viel anfangen und veranstalten mit ihr gemeinsame Lesungen und verrückte Kochstunden. allesamt gehen sie gegen ein mögliches Unverständlichkeitsverdikt vor, zumal, wie Elke Erb selbst anmerkt, die Artikulation des angeblichen Nichtverstehens schon eine produktive Gegenstrategie hervorbringt.

zu all diesen Aufsätzen kommen – oder gehen ihnen eigentlich voraus: zahlreiche Interviews und Selbstaussagen von Elke Erb, Kommentierungen. sie setzt sich selbst auf die Spur ihrer Sprache, fügt ihren eigentlich für sich stehenden Versen immer wieder auch Erörterungen bei. nicht so sehr erklärende, als vielmehr sich ihnen zugesellende, theoretische, als eine Art Beistand, aber ein in Bewegung befindlicher. also eher beiläufige Kommentargesellen, vielen LyrikleserInnen und DichterInnen ja oft suspekt. diese ihre Einfälle und Ausfallschritte, wie etwa in dem mir fast liebsten Buch *Kastanienallee*, sind dabei fast noch faszinierender als das Standbein der Gedichte. weil sie eigenartigerweise, gerade indem sie vor die Gedichte zurückgehen in die Entstehung, über sie hinausgehen. sie sind ausschreitende Erkundungen, die, um das eben zitierte Gedicht von Elke Erb aufzugreifen, so sprechen, wie man denkt bei sich, nämlich

<sup>8</sup> und sie haben das so gut beobachtet und gesagt! dem ist kaum etwas hinzufügen. Oswald Egger beschreibt zum Beispiel bereits sehr früh das Kommentarverfahren Erbs: „Zunächst ist das Buch noch ein Geflecht verschiedener Diskursformen („Texte und Kommentare“). Nach und nach jedoch konturieren sich zwei Bewegungen heraus: In der Offenheit einer „flächigen Erörterung“ bilden sich immer neue Zusammenhänge (z. B. des vergangenen Lebens). Im Lesen aber wird die zeitliche Trennungslinie zum Geschriebenen ständig übertreten und in ein „Jetzt“ verwandelt: „Das Leben ist eine Figur in der Zeit. Sie wird sich zeigen“. Kastanienallee erzählt und wiederholt jeweils den Zustand, der die Bilder ausgelöst hat und in Wörter übersetzt, der Kommentar sezziert die Sätze und legt das „nackte syntaktische Gelenk“ frei – ermöglicht somit den subtilen Einblick in einen Zergliederungs-Prozeß, von dem der Augenblick der ästhetischen Erfahrung zurückbleibt, während der auslösende Zustand in der Beschreibung und Entwicklung von Erinnerungen verschwindet. „Ein Gedicht ist ein Ort, eine Gründung gleich einem Ort, es transponiert nicht wie die Prosa“, in: DER STANDARD, 18. Jänner 1989). zugleich weisen einige AutorInnen, Mayröcker eindringlich und ausdrücklich zum Beispiel, auf das unglaublich Lebendige, Wache der Dichtung Erbs hin, darauf, dass in den Gedichten (und ihrem Sprechen über diese) immer etwas in Bewegung ist und also auch zur Erscheinung kommt. was Marcel Bayer zu der Schlussfolgerung verleitet, dass man immerzu, bei Beschreibungen ihres Vorgehens, widersprechen möchte. wenn ich trotz all der klugen Hinweise zunächst ein Unverständnis in die Mitte ragen ließ, dann weil es mir angemessen erscheint als produktives Offenhalten in der Frage nach dem, wie ich es mit der Dichtung Erbs halte.

»flugs, andeutend«, »in nuce«, dabei dieses *in nuce*, ihre Positionierungen, hinterfragend. aber immer geht es dabei um die Sache, das Gedicht und seine Reflexion, man könnte sagen, um *Sachverstand*.

wir sehen also einerseits Gedichte, die für sich stehen und erklärungslos sind – andererseits aber doch nichts gegen eine *Umschau im Logos* (so Elke Erb in: *Sonanz*) haben. gegen Ausleuchtungen, die es ermöglichen, dem nachzugehen, was gesagt werden kann. aber dieser Beistand, diese Gesellen selbst bleiben nicht beim Gedicht stehen, sie schicken sich vielmehr an, etwas (sich?) loszuschicken (geschickt, manchmal sogar *schick*), das, anders gesagt (so weit ist es dann gekommen) auch Poesie wird. Elke Erbs Einhalten und Umschau-Halten will also nicht festhalten und feststellen, sondern eigentlich erst sich auf den Weg machen. ein Vorgehen, das trotz der erwähnten Zielstrebigkeit kein ausrichtendes oder gar richtendes, endgültiges Einsortieren und Zuordnen ist, sondern ein Zickzack, manchmal auch zurück, dann wieder zackig und triumphal. aber immer, selbst wenn verzackt, doch mit der Verve präzise (und *flugs*) gesetzter Verse: ein poetisches Vorgehen und Vergehen, ein Aus-dem-Hut-Zaubern und Verschwindenlassen, Zögern und Zweifeln. Äste, Zweige, Felder, Knäuel und fliegende Wollfäden ... anders beschrieben: eine Wolke aus Worten, ein Strunk aus Bedeutungen, ein Ineinander aus Zwirn, Zwinkern, Behauptungen, Ausrufen und Anstupsen (ja, manchmal kneift sie einen auch in den Arm) ... und mir scheint, ich, der Leser, komme darin nicht vorwärts, stecke fest und verstricke mich – aber dann – puff – fliegt eine Leuchtrakete in den Himmel und taucht die ganze umgebende Landschaft für einen Moment in hellste Klarheit – zu kurz, um es sich einzuprägen, zu luftig, um ein System draus zu machen, es der zahlenden Münze des Verstands einzuprägen, da rollt schon das nächste Wollknäuel im Dunkel der Buchstaben auf Hörer- und Leserin zu. Vorgänge der Sprache, Schauspiele der Gedanken. das ganze Arsenal also dessen, was so alltäglich vor sich geht, und dessen, was so ein Reden und Drehen und Tun und Lassen so mit sich zieht und mit uns macht. es braucht ein wenig Zeit, um sich da zurecht zu finden, obwohl mich, den Leser, ja fast jede der erbschen Entdeckungen anspricht wie ein Heureka! – jedoch ohne Pointe und Auflösung in einem Widerspiel aus Hemmung und Lösung, in Wendungen mit und Windungen um sich selbst. perplex schaue ich auf, umher und frage mich, was war das?

*Stattdessen muß ich wohl immer wieder,  
als könnte ich nicht bis drei zählen, begriffsstutzig  
vor dem ersten Vers stehen wie die Kuh vorm neuen Tor.*

## **gelebtes Denken**

immer wieder bei Null anfangen. das Gedicht so ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellen, dass es aus dem Abseits des Dickichts und der zeitlichen Zählung ins zeitlose Zentrum eines panoramischen Logos gelegt werden kann, wo ich mich umschauen kann. denn ist nicht die Auslegung des in die Schrift Gesetzten eines der schönsten Geschäfte des Menschengeschlechts?<sup>9</sup> dem Stehen und Laufen, Setzen, Stellen und sogar Fliegen gesellt sich nun also noch, und überdies als Königsdisziplin gewissermaßen, das Legen hinzu.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> ich lege dir was aus, du legst mir was aus, ich lege mir selbst was aus. einen Satz hinüber. so wie Elke Erb – die ihre Gedichte ja oft im Liegen schreibt! – sich nicht nur um sich dreht, sondern auch um die Welt und diese sich um sie. ich muss nur etwas Winziges damit anfangen können, damit etwas anfängt mit mir und nicht sich in sich hängt, verhangen, neblig. um gut auszulegen, scheint es mir gerade nötig, das schnelle Urteilen und Einordnen und Sich-zurecht-Legen verlernen zu müssen oder es in der Waage *halten* zu können, im Vagen und Ausgewogenen zwischen festlegender Erklärung und bewegender Frage. also, Königsdisziplin hin, Freude her: kein Ranking, ob es sich lohnt, keine Ränke, keine Könige, kein Klassifizieren. Elke Erb lehrt, zu verlernen, nach dem Effekt, dem unmittelbaren Lohn zu suchen, vielmehr den Apparat des Vorschnellen zum Erliegen bringen, hinhorchen, anhalten, die Indienstnahme für den Genuss aufgeben zu können.

<sup>10</sup> und springen: um das, was Elke Erb Tag für Tag in ihrer Sprachbewegung aus der Wirklichkeit aufliest, auszulegen, auszulesen und dann mit den hier versammelten HörerInnen zu teilen, dazu muss ich, der Leser, erst mal einen mutigen Satz machen: Lyrik macht dir Beine und – Sprünge, will ich meinen.

damit wäre ich endlich beim Thema, ja? aber bei welchem? Auslegungsfreude hin, Auslegungsfreude her, worum geht's? nun stehe ich im Unverständnis – erhellendes Herumstehen im Dickicht – und erkenne in Elke Erbs Gedichten das, wie sie selbst sagt, »Kleinod eines gelebten Denkens.« (in: *der wilde Forst*).

aber was funkelt in diesem Kleinod? fehlen da nicht die großen, ausgreifenden Themen? das „Epische“? und wieder erinnere ich mich, dass meine Zwiesprache mit Elke Erb angefangen hat mit einem Vor-den-Kopf-Gestoßen-Sein (und der Dissens bewegt seit jeher mein Denken, nur von ihm kann ich ausgehen).

ach, diese da mit ihrem Zwicken und ihren Grillen! diese lila Strick-Elke. das ist doch Masche! die soll mal mehr zur Sache kommen, dachte ich als junger Mann, selbst noch ein abzählender, aussortierender Rübezahl. mach mal zack zack, kein Hakenschlagen, Zickzack, keine Zicken. und dann ihr: »du liest Kleist immer schon auf den Tod hin?«, worauf ich »natürlich« rief! und den Kopf schüttelte über so viel Mangel an Takt und Tragik und Zu-Ende-Denken. einem Kleist wäre es nicht eingefallen, einzuhalten. jeder Halt war ihm nur eine Klippe, ein Cliffhanger. von Klippe zu Klippe geworfen, Lippe zu Lippe, bis es endgültig kippt, ein für alle Mal.

Elke Erb aber hakt ein. ihr ist das kleistsche *jetzt und jetzt* ein Datum nur, ein Jetzt, ganz ungehetzt, kein Entsetzen, keine Hatz, von Satz zu Satz geworfen (»Hetz, Tigris, hetz!«), sondern, eben: *Umschau im Logos*. als ich das las, wieder im Dissens, rief ich ihr zu: »kann man das denn?« – »Wenn man kann, kann man«, erwiderte sie *flugs*, und mir zog es die Beine weg. ich fiel, oder der Himmel fiel auf mich, und da fiel mir auf: etwas hatte sich innerlich in Bewegung gesetzt.

später las ich bei Elke Erb über das Wirken und die Funktionsweise von dichterischen Verfahren: *ein mehr oder weniger begrenzter Vorrat an Mitteln (...) in einer Struktur, die einen Prozess in Gang setzt*. (in: *Der wilde Forst*).

also dieser begrenzte Vorrat setzt einen Prozess in Gang, gut. aber da ist doch schon mehr als ein Prozess. sie schreibt, um zu sein. mit dieser schon insistierenden Originalität ist sie zunächst einmal so etwas wie eine Individuation schlechthin: *scribo, ergo sum*. sie steht für nichts ein als sich selbst und die Schrift. nichts ist ihr, wie sie in *Der wilde Forst* auch ausführt, ungeheuerlicher als eine Schriftstellerin, die einen Staat repräsentieren soll. das könne man keinem Menschen antun. ein Individuum selbst als Schriftsteller repräsentiert für Elke Erb nur sich (und ich füge hinzu: seine Spaltung in der und in die Schrift, seine Verstellung ins Dickicht der schwarzen Zeichen.) darauf muss man sich einstellen, feinstellen muss man sich in sich und auf sich selbst zu.

doch was soll das denn heißen – individuell? als gäbe es je eine nicht-persönliche Dichtung. geht es nicht viel mehr um den Gestaltungswillen? ums Aufknacken der nuce-Nussschale, um sich sodann zu positionieren? aber ja. aber nein.

»Das Motiv: ›ist und ist nicht‹«, schreibt Elke Erb, »dieses Zulassen eines einerseits und zugleich eines andererseits, auch des Gegenteils, ist seit einiger Zeit eine Denk-Übung, die mein Denken beweglich hält.« (in: *Gedichte und Kommentare*) und so kommen wir dem Von-der-Spur-abkommen auf die Spur: es gilt (erbsch ausgerufen: schön gesagt – »es gilt«!) die Dichotomie von Verstehen und Nicht-Verstehen aufzulösen. nicht: Verstehen und Nicht-Verstehen, also nicht Sowohl-als-auch, das sich ja in Tausende weitere Sowohl-als-auch aufsplintern ließe bis zur Unkenntlichkeit. sondern: Weder-noch, verwischtes Zickzack.

## Verwunderung

wozu große Themen suchen, wenn alles Ursache einer fundamentalen Verwunderung werden kann?<sup>11</sup> so ein womöglich dann von anderen als naives Fragen und neugieriges Nachschauen kritisch Beäugtes kann zwar verlockend sein, aber nicht auch schnell als allzu lockig-flockig die Gedanken verdrehen? ist es nicht zu aufgedreht, aufgesetzt? Nico Bleutge schreibt: »*All die Bezüge wirken nicht künstlich oder gar maniert, sondern so, als würden sie von selbst aus dem Gedichtganzen hervorgehen.*«<sup>12</sup>

da ist der Kritiker etwas auf der Spur, einer Vermeidungsstrategie,<sup>13</sup> die auch eine Verwunderungsstrategie ist (auch wenn sich fragen ließe: wer entscheidet das? welche Norm gilt hier?). es soll, obwohl immer wieder bewusst und auf sehr eigene Art (aber eine Manier ist noch keine Manieriertheit!), nicht nach Künstlichkeit aussehen. vermieden werden soll darüber hinaus noch die Norm als diejenige, von der abgewichen wurde. der Impuls dahinter: anti-narrativ: Narrenkappe, aber verkappt.<sup>14</sup> diese fast närrischen (und jede Narration zumindest unterbrechenden) Verwunderungen aber treten auf in jähen Anmutungen, in der das Wunder immer sowohl verlernt als auch erlernt wird.<sup>15</sup>

dazu schreibt, von woanders kommend, Cornelia Jentzsch: in »*diesem Zusammenhang taucht bei Elke Erb das Wort ›Anwendung‹ auf. Solche erkenntnisverwandten Erhellungen erscheinen, von beiläufigen Wahrnehmungen ausgelöst, unvermittelt*«. <sup>16</sup> da ist sie also, die plötzliche Helligkeit, das Licht, die Leuchtrakete, von der ich sprach. Geistesblitze? vielleicht ist keine Dichterin so voller Geistesblitze wie Elke. SCHEINT es. denn, wie Erb sagt, *Blitze an sich sind langsam, nur das Blitzen an ihnen ist schnell. Aha!*

ihre Blitze sind langsam, sie scheinen nur hell und schnell in ihrem Erscheinen. denn eigentlich sind es keine Blitze, sondern eben: Leuchtraketen. die sich einer Lebensentscheidung verdanken, lange vorbereitet sind, zugleich nicht in Serienproduktion gefertigt, sondern: self-made, handmade, kitchen-work. sie schaut sie sich an, dreht, wendet sie. legt sie vor sich hin, zum Beispiel in Form eines beiläufigen Satzes, bei ihr sogar in Klammern gesetzt:

---

<sup>11</sup> und Verwunderung beinhaltet einerseits Vergewisserung: den Willen, zu wissen und noch mal nachzuhaken, sich etwas zusammenzustricken (bestrickend durchaus! mustergültiges Wiedererkennen!) – aber andererseits auch Verharren im Glauben an das Ungläubige: »das gibts doch gar nicht!«, »kann nicht sein«, genüssliches Kopfschütteln, Lockendrehen. den Verlockungen nachgeben der Unschuld und Unwissenheit, ein Sich-in-sich-Drehen wie ein lichtenbergsches Mädchen, das mit der Rotation des Rocks nurmehr Luft machen will. und drumherum dreht sich die Welt in schwindelerregender Geschwindigkeit, und nichts ist da mehr dingfest zu machen, sondern *wird* immerzu. „ei der Daus“ und „Ei des Kolumbus“ sehen sich zum Verwechseln ähnlich in der Rotation der Verwunderung, der Verwischung.

<sup>12</sup> Text und Kritik, s.o., S.34

<sup>13</sup> dabei muss es doch regelrecht ein Gewaltakt gewesen sein, sich gegen die Gewalt der Welt zu stellen, um diese (die Welt) vermeintlich wieder sichtbar zu machen. gegen dieses jahrhundertelange Übergegangensein in Fleisch und Blut ... Elke Erbs Sprache bewegt sich also fort von den archaischen Erfahrungen (die immer einverleibende – oder traumatisch-erlittene sind?) nur wohin? wenn wir sagen: sie lässt die Sprache zu Wort kommen, so muss sich doch diese Sprache, zu der die Dinge kommen sollen und damit sie zu ihr kommen können, erst einmal absondern, sich sonderlich geben. man müsste schon reichlich unbedarft – oder 17 – sein, um diese Welt unverstellt, gewaltfrei, wahrzunehmen. die Käuzin ist bei Elke Erb eine sehr junge Antwort der Tragik auf den Verlust der Unschuld. da ist die Frage nach den Größenverhältnissen und nach Seriosität. „der Ernst des Lebens“. (Geräusche der flatternden Seelen – Strigae, kinderfressender Mythos: Strix-Masche). 17 ist Elke wahrlich, wer sie je auf der Bühne gesehen hat. sapperlott! was sah ich da? tanzte doch die lila Elke mit dem Truthahn Tsch-tscha-tscha!

<sup>14</sup> hier prallen zwei Anschauungen aufeinander. die Anschauung des Narrativen: das Reale sei, was sich am natürlichen Empfinden, an eifrigen Geschichten herausbilde. dagegen der Einspruch: Reales verschließe sich gegen jenes natürliche Empfinden, das meist ja nur das Entlangtrippeln an den Pfaden der Konvention sei und das Reale am Wegrand liegen lasse. Natur aber sei auch entgegen der vermeintlichen Natürlichkeit zu finden.

<sup>15</sup> ... es mutet mich komisch an...es ist voller Anmut...ich brauche Mut, um es aufzulösen...

<sup>16</sup> Text und Kritik, s.o., S. 25

*(Was die Sicht verstellt, nennt sich sonnenklar.)*

ein Satz, der in einem Nebensatz das Gefüge des Denkens umkehrt. das Klare ist das Hindernis, der Hauptsatz wird zum Nebensatz, das Ganze steht in Klammern, wie um die Sicht nicht zu verstellen.. solche Leuchtfeuer<sup>17</sup> stellen sich unerwartet, fast überraschend ein. oder im Gehen, im Fortgang des Gedichts, findet es sich ein, stellt sich dabei aus als Staunen.

*Das Staunen ist nichts anderes als ein ungehindertes Wahrnehmen und Ermessen.*

ungehindert: fast unbegrenzt. *Majestät des Seins* (in: *Der Faden der Geduld*) gar, schrieb sie selbst. bald glaub ich es auch schon. aber was wird wahrgenommen? vieles scheint dem alltäglichen Fundus entnommen, Nebensächlichkeiten, Allerweltsbeobachtungen, gar Marginalien? ohne Archaik, ohne Erleuchtung ... immerhin beharrt sie darauf, es seien »gelebte, existentielle Situationen«, doch was genau macht die Marginalie des Realen gelebt, existenziell? und wo hat sich ihr Gedicht gesellschaftlich positioniert? an welcher Ecke steht es, verwischt, leuchtet wieder und erlischt? habt ihr den Sinn erwischt?<sup>18</sup> diese Majestät, die Elke Erb aufruft, ist phänomenal untranszendental. kein Dahinter, sondern ein Hören, Sehen und Begreifen.<sup>19</sup>

*jemine! man muß  
all das, das meiste,  
was man liest, gehört sich vorstellen!  
[...] Oder wie  
war es? Gar gesehn?*

---

<sup>17</sup> „und als nun Stesichoros die Verklammerung zwischen Helena und ihrem Epitheton löste, strömte ein solches Licht heraus, dass es ihn womöglich für einen Augenblick blendete.“ (Anne Carson, *Rot*, Frankfurt am Main 2019, S.10)

<sup>18</sup> und wen benachrichtigt es, wenn etwas schief läuft? steht es Schmiere? schwierig, dieses Um-die-Ecke-Denken, ja? es hält jedenfalls auf Trab: wir examinierten oder benannten ja all die Bewegungen, fast körperlichen Flexionen, die diese Reflexionen durchlaufen, -gehen, -stehen, auch sitzend, fallend und die – sie schreibt ja liegend! – im lesend-schreibenden Denken gerade nie zum Erliegen kommen. es geht, an den Anfang anknüpfend, nicht nur um Körperbewegungen in die Sprache, aus der Sprache heraus, sondern auch um ein Rezipieren, um ein Membran (das da liegt und schwingt...).

<sup>19</sup> aufs Wort! dieses geht in den Erscheinungen unerhört sichtbar um (und diese in ihm). Präsenz, die stets entweicht, mit keinem System einzufangen, in keiner kleinen Ewigkeit fixierbar. keine Verquickung mit Hierophantentum und Sehnsuchterlösungen. was die Kommunisten nicht geschafft haben, das christliche Erbe hinter sich zu lassen, scheint hier auf den ersten Blick verwirklicht. als ginge sie ganz in Diesseitigkeit, ja Gegenwärtigkeit auf, immer direkt, trotz *Winkelzügen*, taucht auf: das Gedicht und die Gegenwart. und *ist, was es tut*.

## das Hinterchen des Rehs, braune Augen

an dieser Stelle möchte ich eine weitere Abschweifung einbauen und einen Vergleich hinzuziehen. es gibt ein uraltes zenbuddhistisches Buch mit dem Titel *Die Niederschrift von der smaragdenen Felswand*, in dem die Kommentare und die Kommentare der Kommentare zum Buch gehören, ja, in gewisser Weise sogar das Eigentliche des Buches sind, indem die Lehrbeispiele nur wenig Raum einnehmen. worauf die Reflexion dieses Weisheitsbuchs in seinen Beispielen oft zielt, ist die Aufhebung des Worts, des Glaubens an die Erklärung – durch die Erklärung. mich hat, bei allen kulturellen und zeitlichen Unterschieden, *Kastanienallee* immer ein wenig an dies Buch erinnert, mit seinen perplexen Ausrufen, schroffen Wendungen und Rätselworten. die aber, bei allem Ringen, bei allem Kampf zwischen Unmittelbarkeit und Zögern, zwischen Aha! und Halt!, nie auf eine abschließende Erklärung zielen, im Gegenteil eher auf eine Rückkehr zum Gedichtwort, das nur nicht allein dastehen will, sondern ... ja was?

vielleicht ein paar Dehnübungen im Theoretischen machen wollte?

in der *Niederschrift von der smaragdenen Felswand* werfen die Meister ihren Schülern oft in Situationen, wo diese sich ihres Erkennens zu sicher sind, den Ausruf Ho! an den Kopf.

bei Elke Erb finden wir zwar kein Ho!, aber schonmal ein unvermitteltes Aha! oder auch nur, wie in einem Kommentar in *Kastanienallee: Top.* und auch bei ihr scheint es mir eher die Funktion eines Aufrüttelns als den der Emphase einer Emotion zu haben. ich, der Leser, schrecke auf: was jetzt? hier nun ein Aha? aha.

in der *Niederschrift* heißt es einmal: *Was ist der Buddha?* und die Antwort eines Meisters darauf lautet: *Ein Pfund Hanf.* könnte das nicht von Elke Erb sein?

*nur dies Hinterchen des Rehs hier!*

was ist damit noch gesagt? alles und nichts. wie auch der Gedichtssatz von Elke Erb:

*sie hatte braune Augen.*<sup>20</sup>

sie wendet ihn hin und her, er scheint ihr nichts zu sagen, solange er als Satz nur sich sagt, beklagt Elke Erb. aber dieser Satz steht und steht doch nicht für sich. erst in dieser langen Reihe von Umständen befangen, aber verlangend immerzu, wird er anders und dadurch etwas. müssen ihm hüpfend Beine gemacht werden. und so wie diese Rede in der Reihe der Laudationes auf Elke Erb steht, aber in Wirklichkeit fortgeht von ihnen (und ihr womöglich), sich selbst von ihnen fortführt, so führt Elke Erb die Sprache fort von ihrem Gebrauch und der verwachsenen Wirklichkeit, die sie im Griff hat – sie haben sich gegenseitig im Griff: Sprachgewalt, Sprachgeduld. diese auf das Sich-Zeigen der Dinge ungeduldige Elke Erb duldet die Feststellung: *sie hatte braune Augen* nicht, denn:

*es sagt, indem es sich sagt, nichts. erst indem es anderes sagt und anderes gesagt wird, sagt es sich.*<sup>21</sup>

auch dem Wort ist das Nichts angewachsen, dem es nur im nächsten Wort entkommt, wenn es der Feststellung entrinnt. aber dabei, mit jedem Satz, mit jedem Sprung, will es doch zugleich einen Riss kitten zwischen sich und dem Ganzen, will dies Ganze sich anverwandeln in einem Triumphzug des Vergewisserns und Wissens, in Narration überführen, gaukelt sich Stimmigkeit vor. und doch widersteht

<sup>20</sup> denn immerhin nicht rehbraun!

<sup>21</sup> das schrieb Elke Erb 1988 in der DDR – dderridasch, oder sollten wir das hegelianisch denken? auch hier lauert etwas ganz anderes: warum heißt einer der ersten Gedichtbände *Trost*. ist Trost ihr Wort (oder kommt es von der Herausgeberin Sarah Kirsch)? oder eher: Stärkung der eigenen Abwehrkräfte? hat sie denn gar keine Angst? Angst vor den Naturgewalten? vor der Weite des Pathos? (weil Pathos so oft in die Mickrigkeit führt, in die rettende Domestizierung). oder macht Elke die Biege, dreht sich, tänzelt, pariert die Propaganda mit Pirouetten, kreiselnd-umkreist sie Fatum und Fata Morgana und stiebitzt, gewitzt im Realen, dass Frage um Frage aufstiebt?



der vollkommenen Vereinnahmung etwas, das Poesie sichtbar machen kann. ja, *sie verwandelt*, wie Elke Erb sagt, diese *Widerstände in Siege*.<sup>22</sup> das kann auch bedeuten, dass die Poesie sich der eigenen dichterischen Ungeduld zur Unmittelbarkeit entgegenstellt. diese wird selbst dann bei Erb nicht beherrschend, wenn sie sich Bahn bricht, wie in der folgenden, zentralen Stelle gar als Schock:

*werd ich denn nicht mehr lieben?*

dieser fragende Ausruf steht nämlich weniger in einer klassischen, westlich-romantischen Tradition der identifizierenden Authentizität, als es zunächst aussehen mag, ist weniger sentimental als fundamental. nicht der Sehnsucht nach symbiotischer Liebe, sondern der Verwunderung über die unendlichen Verästelungen (und es ist offen, ob hier im Körper oder in der Seele gemeint ist), die so ein Umbau der Liebesfähigkeit im Leben der Autorin zeitigen kann, wird Ausdruck verliehen. *verliehen*: dahingesagt, aber es kann gut sein, dass ihr ein nächstes Gedicht genau diese Liebesfähigkeit unvermittelt wiedergibt.

Elke Erb, sie steht, nein, geht auf der Seite des Lebens, in der Diesseitigkeit, ohne Erlösungsfantasien, sie hat alles für sich, ist unterwegs mit einer beeindruckenden Zuversicht. immer sichtig – auf Sichtweite, Sicht und Weite aus: widerständig, wach, was da vor die Flinte kommt. die Sprachflinte, -finte. findig und auf der Suche, den Dingen nachstellend. und fündig. denn: ein Pfund Hanf! mehr ist nicht zu sagen. da ist es, das Ding. es momentlang dingfest zu machen, gelingt aber erst in einem der Wahrnehmung nachgestellten sprachlichen Nachstellen der Wahrnehmung und das stellt sich der anvisierten Unmittelbarkeit entgegen. Reinszenierungen, Reh-Inszenierungen. immer hin und zurück und hinterher: Reh, Hintern.

### **nachher Nacht, Aufleuchten**

und doch ist da noch etwas. hinter dem Hinterchen des Rehs, den braunen Augen, dem Pfund Hanf und der abwesenden Liebe lauert, wie im Zenbuddhismus, ein Gemeinsames: Nichts.

hier springt uns wieder Cornelia Jentsch mit ihrem Aufsatz über Elke Erb bei: »*Dinge müssen nicht entschuldigt werden, sie sind behaftet, verwachsen mit: nichts. Sie sind, in vornehmster Weise und ausschließlich: sie selbst.*«<sup>23</sup> das Selbst der Dinge ist das mit dem Nichts Verwachsene. Widerstand gegen sich selbst offenbart das Nichts in der Verhaftung. das Eigene fußt auf nichts. hier sehen wir eine paradoxe Volte. das erbsche Verfahren, von Christa Wolf in einem Gespräch mit Elke Erb als »Risiko« beschrieben, ist auch existenziell eins, aber über Existenznot hinaus: dies widerständige Selbstsein sitzt einem Nichts auf. oder das Nichts hockt auf ihm, wer weiß das, so kompasslos, schon: oben und unten verrutschen leicht. Kompanon Nichts – das ist Dichtung vor dem Knall oder: nach dem Knall<sup>24</sup>.

---

<sup>22</sup> so schreibt sie in *Sätze zur Poetologie 3*: »*Die Poesie verwandelt ihre Widerstände in Siege*«. aber wie? tatsächlich indem auch sie unterwirft, zwingt, triumphiert? um welche Widerstände handelt es sich dabei? die des Realen? oder der Wörter selbst? die der Lösungsfindung, für die die Poesie die Frage finden muss? die Poesie von Elke Erb siegt vielleicht vor allem, weil sie die Widerstände sein lässt. zu präzisieren wäre also, nicht sie selbst triumphiert, sondern, indem sie sich unterwirft, lässt sie triumphieren. sie verwandelt ja nicht sich, *entgegen* der Widerstände, sondern die Widerstände selbst in Siege. nicht die Poesie triumphiert, die Widerstände in ihr triumphieren. und das gilt besonders für Elke Erbs Poesie, sie ist ein Triumphzug des Widerstands, auch gegen sich selbst und die eigenen Konditionierungen, die eigene Ungeduld zur Unmittelbarkeit.

<sup>23</sup> Text und Kritik, s.o., S.26

<sup>24</sup> sie hat eben, flippig hin, flippig her, gerade keinen Knall. Sprache, die die Lesenden aufschließt, zum Himmel schießt, sie verzackt wie Sterne, sprießt wie Feuerwerk blumig, Kreise zieht und nachzeichnet, spießt auf den Spieß in sich selbst, Macken gegen die Machenschaften, Marker gegen die Macker, das Vertrackte gegen das (Staats-)Tragende. aber alles, ohne es so benennen zu müssen, beiläufig, beiliegend, beistehend. oder auch Knall auf Fall! jedenfalls: sehr lange nach der großen Eruption (sehr alt) kommt ja fast ineins mit: sehr lange vor der großen Eruption (17!).

in der Nacht des drohenden Nichts leuchtet die Poesie Elke Erbs immer wieder auf, durch ihre eigenen Widerstände hindurch, leuchten die Dinge auf. Elke Erbs Dichten transzendiert, aber nicht auf ein Transzendentes hin, sondern über ihre Individuation hinaus auf eine Gegenwart in ihren Transformationen und Metamorphosen. und auf das, was uns an Gegenwart übersteigt, uns vor den Kopf schlägt und sich entzieht, aber dann doch aufscheint. ohne Auflösung zur<sup>25</sup> Erleuchtung – aber doch in jähren Ausleuchtungen.

*... und ich – was sehe ich? Verstehe wohl nichts – außer  
das: Froschkalt, – was  
in den Augen steht, froschkalt  
lurchenherzig nach dem nichts als Celsius-Winter.  
Aus mir aber sprießen so herzenshübsch jedes Frühjahr die Anemonen?*

Anemomen: gib Acht! wir sehen einem unendlich sich erneuernden Prozess der Individuation zu. mit so viel Zuversicht quer gegen das vermeintlich Offensichtliche, aus dem Gestrüpp heraus ins Offene – und wieder hinein. niemand vermag uns so in die Selbstständigkeit, in ein ständiges Selbst, das entsteht, das vor sich geht und Nachsicht mit dem Wort, Nachsicht übt, zu stupsen wie Elke Erbs Dichtung. auf dass wir in diesem unendlichen Schwarz kurz aufflackernd das Nächste, die Nächsten, liebe Lesende in Elke Erbs Büchern, sehen, uns.

---

<sup>25</sup> zur gedacht wie z. B. in: Krankheit zum Tode, auf Zwangsläufigkeit getrimmt